

Urbanität der Dinge

Beziehungsreichtum und Beziehungspotenzial als Ressource

Simon Kretz
Christian Salewski

Ressourcen ermöglichen Handlungen. Ressourcen entstehen, wenn Menschen vorhandenen Gütern ein Potenzial zuschreiben und dieses aktivieren. In einem urbanen Kontext ergeben sich viele neue Handlungsmöglichkeiten, wenn Menschen und Artefakte in produktive Beziehung treten. Kluges städtebauliches Entwerfen kann dafür die strategischen und räumlichen Grundlagen schaffen. Durch die Gestaltung des materiellen Raums der Stadt kann eine Urbanität der Dinge geschaffen werden: Sie zeichnet sich durch das Vorhandensein von Beziehungsreichtum und Beziehungspotenzial aus, wodurch Handlungsmöglichkeiten entstehen.

Der schweizerische Architekt Marcel Meili und der liechtensteinische Landschaftsarchitekt Günther Vogt beschreiben das Wesen der Urbanität am Beispiel eines Waldes.¹ Ein Wald, der rein forstwirtschaftlich genutzt wird, sei nicht urban. Ein Wald, der zugleich durch andere Nutzer und andere Nutzungen belegt wird, beispielsweise durch Wanderer, durch Naturschützer, als Spielplatz oder für symbolische Bedeutungen, sei vielleicht vielfach genutzt, aber auch noch nicht zwingend urban. Die Beziehungen des Waldes zu unterschiedlichen Menschen verbänden ihn dann zwar mit unterschiedlichen sozial-räumlichen Netzwerken – beispielsweise mit globalen Holzproduktionsabläufen, regionalen ökologischen Netzwerken, lokalen Wanderwegen oder nationaler Symbolik –, in denen auch andere Dinge als der Wald mit eingeschlossen sind. Urbanität entstünde jedoch erst, wenn diese Mehrfachnutzungen auch zu Beziehungen und damit zu Interaktion zwischen den unterschiedlichen Nutzern führe – zum Beispiel aufgrund von Begegnungen auf den Waldwegen oder durch notwendige politische Absprachen über die Nutzung einer Lichtung. Abb. 1 Entscheidend für den urbanen Charakter ist, dass

¹ Marcel Meili, Markus Peter
Architekten/Vogt Land-
schaftsarchitekten



Abb. 1 Urbaner Wald – durch das Mountainbikerennen wird der Wald in unterschiedliche sozial-räumliche Netzwerke eingebunden.

2 Wirth, Louis

3 De Solà-Morales, Manuel; wir folgen in diesem Text in vielen Argumenten unserer weitgehenden Interpretation des Buches *A Matter of Things*.

4 Latour, Bruno: 2005



Abb. 2 Handlungsräume – auf dieser Brücke in Istanbul stehen Menschen, Dinge und Lebewesen auf engstem Raum in vielfältigen sozialen Beziehungen zueinander.

sich sozial-räumliche Netzwerke durch ihre Beziehungen zum Wald auch untereinander verflechten. Dies lässt sich als Beziehungsreichtum beschreiben und ist ein Aspekt von Urbanität, der die Eigenschaften räumlicher Konzentrationen unterschiedlicher Beziehungen beschreibt, durch die Menschen mit anderen Lebewesen und mit den materiellen Dingen verbunden werden.

Die Gedanken hinter Meilis und Vogts Wald ähneln der Sichtweise des amerikanischen Soziologen Louis Wirth, der in seinem wegweisenden Aufsatz «Urbanism as a Way of Life» 1938 nicht nur Anzahl, sondern auch Dichte und Heterogenität von Personen als grundlegende Voraussetzung von Urbanität beschrieb.² Meili und Vogt behandeln in ihrem Beispiel jedoch nicht das Phänomen der Urbanität als Lebensstil, sondern einen physischen Gegenstand, den Wald. Unserem Verständnis nach geht es ihnen dabei um die «Urbanität der Dinge», ein Begriff des katalanischen Architekten und Städtebauers Manuel de Solà-Morales.³ Dieses Konzept entspricht einer städtebaulichen Auslegung der zentralen Idee des französischen Soziologen Bruno Latour: Nicht nur Menschen, sondern auch andere Lebewesen und Dinge stehen in sozialen Beziehungen und spannen Handlungsräume auf.⁴ Der Urbanität der Dinge liegt damit ein Verständnis von Urbanität zugrunde, das von Louis Wirth dahingehend abweicht, dass es nicht nur von Personen, sondern von einer Dichte und Diversität der Beziehungen ausgeht und somit Tiere, Pflanzen und materielle Dinge mit einschließt. Abb. 2

Die Urbanität der Dinge betrachtet das soziale Phänomen Urbanität von den materiellen, physischen Gegenständen aus: Stein und Glas, Bäume und Vögel, Licht und Farbe, Sand und Wasser in allen Größen, in allen Formen und in vielfältigen Kombinationen – als Möbel oder Strände, Gebäude oder Quartiere, Wälder oder Spatzen auf den Dächern. De Solà-Morales nennt die Ganzheit der Dinge, die wir sinnlich wahrnehmen können und über die wir die Stadt erleben, die «Haut der Stadt». Das Beispiel des Waldes verdeutlicht zugleich, dass es sich bei der Urbanität der Dinge nicht um einen bestimmten stadträumlichen Ausdruck handelt – auch ohne Häuser und Straßen kann der Wald urban sein. Das Gedankenexperiment lässt sich noch weiterführen: Würde der Wald aufgeteilt und jede Nutzergruppe und Nutzung ausschließlich einen Teil betreffen, verlöre er seinen urbanen Charakter. Die Trennung der Nutzer und der Nutzungen in eigene, mög-

lichst unabhängige Bereiche führte zu einer Privatisierung des Waldes – ein Gedanke, der die Nähe des Konzeptes Urbanität zum Konzept Öffentlichkeit zeigt. Die Urbanität der Dinge hingegen ist stets öffentlich, sie ist ein Teilbereich der Öffentlichkeit, und zwar der Teil, der mit dem materiellen Raum direkt in Verbindung steht. Damit ist sie derjenige Aspekt von Urbanität, der das Aufgabenfeld des Städtebaus am treffendsten umschreibt.

In seinem Aufsatz betonte Louis Wirth, dass Urbanität stets entlang der drei Betrachtungsweisen sozial, räumlich und ideell zu verstehen sei. Viele Stadtsoziologen nach ihm haben ihre Aufmerksamkeit ausschließlich den sozialen Beziehungen von Menschen untereinander gewidmet und mit ihnen das Wesen der Urbanität beschrieben. In den letzten Jahren wurde die damit verbundene Sichtweise auf den Raum zusehend kritisiert, weil sie den Raum als neutrales Gefäß für darin spielende Handlung zu wenig beachte. Diesem sogenannten Containerraum stellte eine neue Generation von Stadtsoziologen das Konzept des «relationalen Raums» entgegen.⁵⁻⁸ Der relationale Raum beschreibt die wechselseitige Anpassung und Bedingung von materiellem Raum und menschlichem Handeln: urbaner Raum entsteht demnach aus Beziehungen und Handlungen und strukturiert zugleich dieselben. Eine Trennung in materiellen Hintergrund und soziale Handlung ist demnach nicht möglich – beide sind vielmehr als unterschiedliche Perspektiven auf ein sozial-materielles Ganzes zu verstehen. Abb.3

Ähnlich wie Louis Wirth schlug der französische Philosoph Henri Lefebvre drei Perspektiven vor, um die grundlegenden Beziehungen des städtischen relationalen Raums zu begreifen: den erlebten Raum, *l'espace perçu*, den gelebten Raum, *l'espace vécu* und den vorgestellten Raum, *l'espace conçu*.⁹ Der erlebte Raum, der die direkte Wahrnehmung des Raumes durch den Menschen bedeutet, und der gelebte Raum, der die Benutzung des Raums als Teil der Alltagswelt bezeichnet, beschreiben Beziehungen zwischen Raum und Mensch, die eine konkrete physische Präsenz des Menschen im materiellen Raum voraussetzen. Der vorgestellte Raum beschreibt eine indirekte Beziehung, die auch ohne konkrete physische Präsenz möglich ist, und umfasst sowohl Idee, Planung als auch Regulierung, Steuerung und Finanzierung des Raums. Nach unserer Interpretation der Urbanität der Dinge lässt sich nun ein urbaner Raum mit Beziehungsreichtum, nämlich der Dichte und Verflechtung dieser drei Beziehungsarten von Dingen, Menschen und anderen Lebewesen beschreiben. Beziehungsreichtum bezeichnet dabei einen Zustand, in dem durch verschiedene und durchaus auch widersprüchliche Wahrnehmungen und Handlungen von

- 5 Lefebvre, Henri: 1974
- 6 Foucault, Michel, S. 46–49
- 7 Giddens, Anthony
- 8 Massey, Doreen, S. 279–294



Abb. 3 Menschen und Dinge – wie hier im britischen *House of Commons* haben sich materieller Raum und soziale Handlung in wechselseitiger Bedingung Form gegeben.

- 9 Lefebvre, Henri: 1974



Abb. 4 Transitraum – die einseitig funktional ausgerichtete ursprüngliche Gestaltung der Flughafenlounge in Amsterdam Schiphol führte zu Beziehungsarmut.

Abb. 5 Beziehungsarmut – in dieser Wohnsiedlung mit wenigen und gleichartigen Beziehungen sind die Dinge nicht in vielfältige Sinnzusammenhänge eingebettet.

10 Augé, Marc



Abb. 6 Chaos – in Situationen mit vielen, unverbundenen und widersprüchlichen Beziehungen und Dingen entstehen *congestion* und *confusion*.

verschiedenen Menschen die materiellen Dinge in einen vielfältigen Sinnzusammenhang eingebettet sind.

Beziehungsreichtum ist ein Zustand zwischen zwei Extremen: Der Beziehungsarmut einerseits, in der keine, nur sehr wenige oder ausschließlich gleichartige Beziehungen vorhanden sind, und dem Chaos andererseits, in das eine zu große Menge von verschiedensten Beziehungen führen kann und das Handlungen und Sinnzuweisungen verunmöglicht. Beziehungsarmut im urbanen Raum entsteht durch gleichförmige und ausschließliche Beziehungen in besonders funktional ausgerichteten Räumen, wie der französische Soziologe Marc Augé anhand von Transiträumen an Flughäfen beschrieben hat: die einseitige Gestaltung dieser Räume richte sich ausschließlich an der Optimierung stark normierter Handlungsabläufe des Reisens aus und lasse somit keine anderen Handlungen oder Interpretationen durch die Nutzer zu.¹⁰ / Abb. 4–5

Das Gegenteil wiederum bezeichnet De Solà-Morales als *congestion* oder *confusion* des städtischen Raums, ausgelöst durch eine Konzentration zu vieler beziehungsloser Dinge und Netzwerke. Abb. 6 Beziehungsreichtum ist demnach keine feste Größe, sondern ein Zustand, der je nach Raum und in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Normen und Verhaltensweisen eine große Bandbreite an Beziehungsanzahl und Beziehungsvielfalt bedeutet.

Beziehungsreichtum und Beziehungspotenzial

Beziehungsreichtum von Dingen führt zu vier grundlegenden Effekten, die das Phänomen Urbanität umschreiben. Der *erste* Effekt von Beziehungsreichtum ist eine Erhöhung der Ressourceneffizienz aufgrund der Mehrfachnutzung der Dinge durch unterschiedliche Nutzer und unterschiedliche Nutzungen: Meilis und Vogts Wald

dient zugleich Wanderern, Naturschützern, der Waldwirtschaft und regionaler Identitätsbildung.

Der *zweite* Effekt von Beziehungsreichtum ist die Verbindung unterschiedlichster Menschen und Gruppen aufgrund dieser Mehrfachnutzung. Diese Verbindung kann durch die tatsächliche Begegnung im physischen Raum geschehen, beispielsweise

auf einem Platz, an einem Strand oder eben in Meilis und Vogts Wald. Diese Begegnungen führen zur gegenseitigen Wahrnehmung (*perçu*) und der gegenseitigen Einbindung in unterschiedliche Lebenswelten (*vécu*) – nach Hannah Arendt ist es diese Art der Begegnung, die das Wesen der Öffentlichkeit ausmacht. Auch wenn Menschen sich nicht direkt begegnen, können sie durch Mehrfachnutzungen indirekt miteinander in Beziehung treten, nämlich durch Mehrfachbedeutungen und das gemeinsame Bewusstsein, dass sie dieselben Räume und Dinge benutzen (*conçu*).¹¹

Diese Mehrfachnutzungen und Mehrfachbedeutungen führen als *dritter* Effekt von Beziehungsreichtum zu Konkurrenz und damit Konflikten, zum Beispiel, wenn sich verschiedene Nutzungen gegenseitig stören oder Bedeutungen widersprechen. Durch Beziehungsreichtum werden Dinge umstrittener. Aus diesem Effekt erwächst nun die urbane Kultur des Umgangs der Menschen miteinander sowie mit Dingen und anderen Lebewesen auf zwei verschiedene, aber eng verschlungene Arten: Um unproduktive Konflikte zu vermeiden oder zu vermindern, werden einerseits Beziehungen im urbanen Raum weitgehend durch räumliche Regulierungen, Verhaltensformen und Gesellschaftsnormen strukturiert. Nach dem deutschen Soziologen Georg Simmel wird dieses gesellschaftliche Phänomen historisch betrachtet mit dem Begriff «urban» umschrieben, der die verfeinerte, reguliertere Lebensform städtischer Gesellschaften gegenüber agrarisch geprägten Gesellschaftsformen beschreibt.¹² Durch diese Strukturierung mittels Formalisierung und Normierung wird die hohe Beziehungsdichte aufrechterhalten und gleichzeitig ein Kollaps der Beziehungen aufgrund übermäßiger Konflikte vermieden. Abb. 7 Andererseits führt diese Kultur dazu, dass urbane Gesellschaften aufgrund ihres geübten Umgangs mit Konfliktvermeidung und Konfliktverminderung ein geringeres Risiko haben, um mit neuen Formen von Beziehungen zu experimentieren. Dieser Zusammenhang erklärt, warum kulturelle, technische und soziale Innovationen vor allem in Städten entstehen und warum städtische Gesellschaften immer wieder neue, fremde Menschen, Dinge und Beziehungen aufnehmen können und insbesondere aufgrund ihres Potenzials für Innovation auch aufnehmen wollen. Abb. 8

Im urbanen Raum reicht Beziehungsreichtum alleine noch nicht aus, um neue und bedeutungsvolle Beziehungen zwischen

11 Vgl. Rieniets, Tim: «Begegnungsräume», in diesem Buch, S. 181

12 Simmel, Georg: 1903, S. 185–206



Abb. 7 Urbanität – diese Straße in Tokio ist hochgradig reguliert durch vielfältig formalisierte und strukturierte Beziehungen.

Abb. 8 Differenz – städtische Gesellschaften wie in Rotterdam verbinden Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Menschen, anderen Lebewesen und Dingen zu ermöglichen. Wenn die existierenden Beziehungen starr, also extrem stabil und nicht zu verändern sind, dann fehlen Menschen Handlungsmöglichkeiten, um bestehende Beziehungen nach ihren Bedürfnissen zu transformieren, neu zu arrangieren oder sich in veränderter Form anzueignen. Die Stadt kann dann auch nicht neuen Anforderungen an Nutzungen, Bedeutungen oder Beziehungen angepasst werden. Der französische Autor, Filmemacher und Stadttheoretiker Guy Debord beschrieb Paris als einen derartigen städtischen Raum. Die historische Innenstadt sei eine unterdrückende «Zwangsjacke», die Menschen in bestimmte Handlungsabläufe zwänge, sodass diese ihre Leben nicht selber leben könnten, sondern zur Teilnahme an einem «Spektakel» verdammt seien. Die Beziehungen folgten strikt übergeordneten kapitalistischen Werten und seien nicht durch den Einzelnen zu ändern. Damit schränkten sie die Freiheit ein und ließen keinen Raum für eigene Entscheidungen.¹³ Diese Art der Stadt weist zwar Beziehungsreichtum auf, aber kein Beziehungspotenzial und ist damit nicht urban, selbst wenn sie in ihrer materiellen Gestalt urban

13 Debord, Guy: 1971



Abb.9 Stabilität – die Straßenfassaden der Haussmannschen Boulevards stehen als Bild für das Paris des 19. Jahrhunderts und sind dadurch langfristig stabilisiert.

erscheint. Debords polemische Analyse ist eine radikalisierte Beschreibung eines urbanen Phänomens, das in vielen Abstufungen zu finden ist: Stabile Beziehungen führen meistens auch zur Stabilität derjenigen Dinge, die in die Beziehungen eingebunden sind. Im Beispiel der Pariser Innenstadt gilt dies insbesondere für die typischen Straßenfassaden der Gebäude an den Haussmannschen Boulevards. Diese stehen als typisches Straßenbild für die Idee «Paris», und zwar das Paris des bürgerlichen Flaneurs des 19. Jahrhunderts. Die Architektur stabilisiert damit nicht nur die Alltagsbeziehungen wie Wohnen, Einkaufen oder das Bewegen durch die Stadt, sondern eben auch das wirkmächtige und touristisch wertvolle Konzept «Paris». Zugleich werden die Fassaden durch diese Idee wiederum stabilisiert und werden deshalb erhalten. Abb.9 Es handelt sich damit um eine gegenseitige Verfestigung.

Die Stabilisierung, also die weitgehende Unveränderbarkeit von materiellen Dingen, kann jedoch nicht nur durch starre Beziehungen, sondern auch durch das Einbinden in vielfältige Beziehungen geschehen, und zwar selbst dann, wenn jede einzelne Beziehung für sich einfach veränderbar ist. Dies ist der vierte Effekt von Beziehungsreichtum, der dazu führt, dass gewisse Dinge gleichzeitig durch verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Nutzungen oder Bedeutungen in Wert gesetzt und damit stabilisiert werden.¹⁴ Das Ergebnis sind vielseitige, sich ergänzende und allenfalls gegenseitig kompensierende Handlungen,

14 Vgl. Kiss, Daniel: «Inwertsetzen», in diesem Buch, S. 125

die für den Erhalt des momentanen Zustandes der Dinge aus ihrer jeweiligen Beziehungslogik heraus wirken. In besonderen Fällen kann Beziehungsreichtum sogar dazu führen, dass Dinge nach ihrer Zerstörung in möglichst gleicher Art und Weise wiederhergestellt werden. Der italienische Architekt und Stadttheoretiker Aldo Rossi hat dies in seiner Monumenttheorie am Beispiel des mittelalterlichen Rathauses von Padua, dem Palazzo della Ragione, beschrieben, der mehrfach wieder aufgebaut wurde und trotz vielfältiger Funktionswechsel bis heute weitestgehend in seiner ursprünglichen architektonischen Form besteht.^{15/Abb. 10} Für Rossi liegt der Grund für diese Stabilität im Beziehungsreichtum, und zwar in der dadurch entstehenden Bedeutung, die Dinge wie Gebäude oder Stadtquartiere für viele verschiedene Menschen haben. Durch die vielfältigen Bedeutungen für viele Menschen werden sie im «kollektiven Bewusstsein» zu stabilen Monumenten, die dauerhaft erhalten werden.



Abb. 10 Alltagswelten – eingebunden in vielfältige Beziehungsnetzwerke, wurde das mittelalterliche Rathaus in Padua in seiner Form erhalten, während die Funktionen sich änderten.

15 Rossi, Aldo: 1966

Sehr langfristig stabilisierte Dinge wie der Palazzo della Ragione sind zwar wichtige Räume in der Stadt, aber selten. Stattdessen führt der ständige Wandel von Beziehungen zu Zeiten hoher oder niedriger Stabilität. Insbesondere urbanen Räumen im Zustand niedriger Stabilität kommt im ständigen Wandel der Beziehungen eine große Bedeutung als Freiraum für neue Formen von Beziehungen zu. Ein Beispiel für derartige dynamische urbane Räume waren die in den letzten Jahren häufig anzutreffenden innerstädtischen Industriebrachen, die nach Aufgabe ihrer ursprünglichen Nutzungen zunächst brachlagen, dann durch urbane Pioniere in veränderten Beziehungen experimentell neu in Wert gesetzt wurden und schließlich durch großmaßstäbliche Transformationsprojekte wieder stabilisiert und in die bestehenden städtischen Beziehungen eingebunden wurden.^{16/Abb. 11}



Abb. 11 Experimentelle Transformation – auf Industriebrachen an der Brick Lane in London entstanden dynamische und experimentelle urbane Räume.

16 Vgl. Baum, Martina: «Umnutzen», in diesem Buch, S. 145

Das urbane Projekt

Um von einem nicht urbanen Zustand zu einer Urbanität der Dinge und damit zu Beziehungsreichtum und Beziehungspotenzial zu gelangen, bedarf es nach De Solà-Morales dreier grundlegender Eigenschaften der Haut der Stadt: «Artikulation», «Komplexität» und «Differenzierung». Nach unserem Verständnis lassen sich diese Begriffe folgendermaßen erläutern: Artikulation bedeutet, dass die Dinge wahrnehmbar sind und somit von Menschen in neue Beziehungen gesetzt werden können. Komplexität

17 Taut, Bruno, S. 137

18 Taut, Bruno, S. 153



Abb. 12 Elastizität – die Strukturen der neuen Architekturschule in Nantes wurden unter Berücksichtigung zukünftiger Nutzbarkeit überdimensioniert und adaptierbar entworfen.

bedeutet, dass die Dinge in vielfältige Beziehungen eingebunden und somit mehrdeutig werden können. Differenzierung schließlich bedeutet in diesem Zusammenhang, dass unterschiedliche Dinge zwar unterschiedlich, aber aufeinander bezogen gestaltet sind. Alle drei sind Voraussetzungen für und zugleich Folge von Beziehungsreichtum. Hinzu kommt, dass auch in der Zukunft Beziehungsreichtum möglich sein soll. Deshalb bedarf die Haut der Stadt einer weiteren Eigenschaft, die Bruno Taut in seiner Architekturlehre die «Elastizität»¹⁷ der Dinge nannte. Taut zufolge ermöglicht Elastizität zukünftige Brauchbarkeit: «Die Beziehungen der Zwecke sind ungeheuer verflochten untereinander. Außerdem wissen wir nicht, was die Zukunft bringen wird. Wir sollten es uns zur Pflicht machen, in keinem Falle die kommende Entwicklung zu verbauen. Das bedeutet das Abgehen von

(...) Starrheit.»¹⁸ / Abb. 12 Aus der Perspektive der Urbanität der Dinge betrachtet, bedeutet Elastizität nichts anderes als Beziehungspotenzial. Hier wird ersichtlich, dass in einem kontinuierlichen Prozess Beziehungsreichtum kein Selbstzweck ist: Er kann, gepaart mit Beziehungspotenzial und neugierigen Nutzern, zu Innovationen und damit zu neuartigen Beziehungsformen führen. So entstehen neue,

zusätzliche Nutzungen, Beziehungen und Bedeutungen, die den bestehenden Beziehungsreichtum teilweise ersetzen, teilweise weiter anreichern und erweitern. Dabei werden nicht nur Dinge als Ressourcen verstanden, die in Beziehungen gesetzt werden können, sondern auch die Beziehungen selber, da sie in neue sozial-räumliche Netzwerke eingebunden werden können – die Stadt ist sich so selbst Ressource. Urbanität als Lebensstil kann dabei als dazugehörige, fragile Kultur der Beteiligten verstanden werden, in der die Beziehungen von Menschen, Lebewesen und Dingen in einem steten Prozess immer wieder aktualisiert werden.

Beziehungspotenzial zu aktivieren ist ein wichtiger Bestandteil des Entwurfsverständnisses des niederländischen Architekten und Städtebauers Rem Koolhaas und seines Büros OMA, das häufig mit Verdichtung und Verknüpfung von Programmen und Wegeführungen arbeitet. Ein Beispiel ist der Entwurf für das McCormick Tribune Campus Center des Illinois Institute of Technology in Chicago (1997–2003).^{Abb. 13} Das vielfältige Programm des Gebäudes beinhaltet unter anderem eine Mensa, mehrere Cafés und Serviceeinrichtungen wie Druckzentren oder Seminarräume. Alle umliegenden Wege führen sternförmig durch das Campus Center: Durch die Bündelung von verschiedenen Geschwindigkeiten und Bewegungsströmen bei gleichzeitig hoher Nutzungsdichte sollen unerwartete Begegnungen provoziert

und damit die persönliche Kommunikation zwischen den Studierenden erleichtert werden. Das Gebäude befindet sich zudem direkt unter der Bahnstation, die den von Mies van der Rohe geplanten Universitätscampus (1940–1960) erschließt. Mies' städtebaulicher Entwurf des IIT Campus folgte einer strikten programmatischen und architektonischen Trennung. Das Campus Center ist als Gegenentwurf zu verstehen, als Katalysator für die zuvor fehlende Interaktion auf dem Campus, der durch geschickte räumliche Bezüge zwischen unterschiedlichen Programmen die dringend nötigen Zufallsbegegnungen ermöglicht und damit Innovation durch neues Beziehungspotenzial fördert.

In einem relationalen Raumverständnis ist die Vorstellung möglich, dass nicht nur Menschen Dinge strukturieren, sondern Dinge auch menschliche Handlungen. Das Ziel der Wegeführung des Campus Centers war, die studentischen Aktivitäten zwar nicht zu determinieren, aber sicherlich mitzustrukturieren. Im Campus Center können Handlungen von beiden Seiten, also von den Dingen wie auch von den Menschen ausgehend, in einem dynamischen und reziproken Verhältnis gedacht werden. Somit ist es möglich, Urbanität als soziale Form von Menschen oder als Lebensart, wie Louis Wirth es nannte, auch durch die Urbanität der Dinge zu denken: Die Dinge – beispielsweise die Wände, Decken, Böden, Schwellen, Stufen, Tische, Stühle, Kaffeemaschinen, Vorhänge und Rolltreppen des Campus Centers – sind nicht nur Teil der Beziehungen, sondern sie strukturieren, ermöglichen, formen Handlungen. Auf dieser Grundlage fußt die Gedankenfigur des «urbanen Projekts», die von De Solà-Morales angedacht wurde. Das urbane Projekt umfasst unabhängig von seiner Größe und Komplexität grundsätzlich das Verflechten von bestimmten Beziehungen zwischen Menschen, anderen Lebewesen und Dingen einerseits und das Ermöglichen von noch unbestimmten Beziehungen andererseits. Ein gelungenes urbanes Projekt führt dementsprechend immer zu Beziehungsreichtum und Beziehungspotenzial – welche Mittel es dazu verwendet, ist zunächst zweitrangig.

Das urbane Projekt bedeutet weder die Gestaltung des materiellen Raums per se, noch die Ballung von Dingen, Menschen und anderen Lebewesen an sich und auch nicht die formale Kohärenz der Beziehungen. Es ist prinzipiell ein mentaler Akt, also Gedanken, Ideen und Projektionen, die Dinge, Menschen und andere Lebewesen in neue, bedeutungsvolle Beziehungen setzen. Diese können über den erlebten, den gelebten oder den vorgestellten Raum gedacht werden. Bedeutungsvoll werden Beziehungen, wenn Dinge in «Episoden» eingebunden wer-

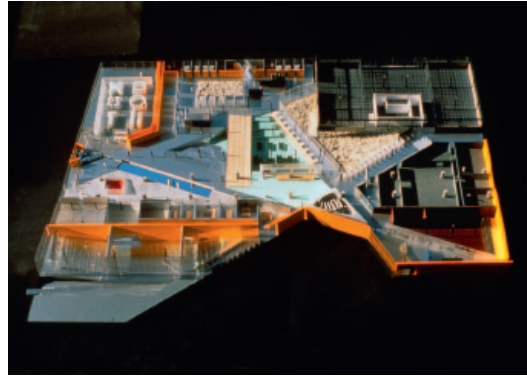


Abb. 13 Beziehungspotenzial aktivieren – die Wege durch das Campus Center des IIT in Chicago verbinden unterschiedlichste Funktionen und Benutzerströme.

19 Vgl. Kretz, Simon: «Narration», in diesem Buch, S. 103

den, wie De Solà-Morales es nennt. Episoden sind Erfahrungen, also Erlebnisse über einen begrenzten Zeitraum.¹⁹ Als Beispiel können Bauernmärkte gelten, die in fast jeder Stadt der Welt mindestens einmal pro Woche zur Episode gerinnen: Betonflächen, Holzkisten, Plastikstühle, Klapptische, VW-Busse, Gemüse, Früchte, Milchprodukte, lebendige und geschlachtete Tiere und verschiedenste Menschen versammeln sich in unterschiedlichsten Abhängigkeiten und zelebrieren (un-)freiwillig die ver-



Abb. 14 Episode – ein Bauernmarkt setzt für kurze Zeit Menschen, Lebewesen und Dinge in bedeutungsvolle Beziehungen.

schiedenen Aspekte der Episode «Marktplatz». Drei Stunden später ist der Markt vorbei, die Betonfläche saubergespritzt. Der Marktplatz ist aber in den Köpfen weiterhin fest verankert – Episoden verkrallen sich im Gedächtnis, sie kerben sich so in die Haut der Städte ein. Abb. 14 Episoden können einerseits durch Entwürfe, Debatten, Abstimmungen und Gesetze geplant werden. Andererseits kommen neue, un-

vorhergesehene Episoden dazu, die aufgrund des Beziehungspotenzials durch ungeplante, unvorhersehbare Handlungen und Aneignungsprozesse entstehen. Letzteres verlangt, dass die geplanten Episoden und Dinge elastisch gedacht und ausgestaltet sind. Diese Elastizität gilt es mitzudenken, und zwar im Sinne eines Freiraums, der im urbanen Projekt zu zukünftigen, durch den Städtebau unvorhergesehenen Entwicklungen führen kann.

Für die Umsetzung des urbanen Projektes sind verschiedenste Mittel möglich. Viele davon sind zunächst nicht direkt mit den Dingen verbunden, auch wenn sie schließlich auf die Dinge Einfluss nehmen: programmatische und ökonomische Umstrukturierungen, Umdeutungen durch sprichwörtliche Erzählungen, neue Rituale oder rechtliche Rahmensetzungen können zu urbanen Projekten führen. Der Städtebau hat in der Tradition der Architektur und der Landschaftsarchitektur jedoch insbesondere die Aufgabe der Gestaltung der Dinge im urbanen Raum, und hier liegen die wesentlichen städtebaulichen Techniken, um Elemente zu gestalten, die Episoden ermöglichen. Ein städtebauliches urbanes Projekt beginnt stets mit der genauen Beobachtung der bestehenden Situation: «Die Haut der Stadt», so De Solà-Morales, «erschließt sich durch die Beobachtung der spezifischen materiellen Elemente und Episoden, die Menschen und Dinge in eine Beziehung bringen.» Die Betrachtung zeigt dabei jedoch nicht nur bestehende Beziehungen. Viele Menschen, andere Lebewesen und Dinge sind noch nicht in Episoden eingebunden oder können nicht eingebunden werden. Oft scheint es zunächst unmöglich, diese einzubinden, doch bergen gerade sie meist hohes Potenzial für neue Beziehungen. Das urbane Projekt verwandelt vorhandene, nicht eingebundene Menschen, andere Lebewesen und Dinge zur wichtigsten Ressource des

Städtebaus, denn durch ihre Manipulation können sie in neue Beziehungen gesetzt werden und neue Beziehungen ermöglichen. Dabei ermöglicht in vielen Fällen paradoxerweise erst ein bestimmter Grad an Trennung überhaupt erst ein produktives Verbinden, wie das Beispiel des Tompkins Square in New York City zeigt, das der Soziologe Arnold Reijndorp und der Geograf Marten Hajer aus den Niederlanden beschreiben.^{20–21} Ein kleiner Quartiersplatz in einem baulich dichten und sozial diversen Stadtteil war vor einem städtebaulichen Eingriff vor allem ein Ort unbefriedigender Konflikte zwischen verschiedenen Nutzergruppen. Durch Artikulation, und zwar durch eine architektonische Aufteilung des Platzes in differenzierte Teilgebiete, die für bestimmte Gruppen attraktiv wurden – beispielsweise eine Hundewiese, ein Spielplatz oder Sitzplätze im Schatten –, legten sich die unproduktiven Konflikte. Da die Trennung aber vor allem symbolisch war, entstanden neue Kontakte zwischen den nun friedlich nebeneinander agierenden Gruppen über die niedrigen Zäune hinweg. Die Zäune waren mehrdeutig konzipiert, da sie nicht nur trennend, sondern auch als verbindende Elemente wirkten und damit unterschiedliche Menschen miteinander in produktivere Beziehung brachten. Der Tompkins Square als Ganzes wurde somit in vielfältige Beziehungen eingebunden und damit zu einem Ort hoher Komplexität. Abb. 15



20 Hajer, Maarten / Reijndorp, Arnold
21 Vgl. Rienits, Tim: «Begegnungsräume», in diesem Buch, S. 181

Abb. 15 Produktives Verbinden – niedrige Zäune ermöglichen das Nebeneinander konfliktreicher Nutzungen am Tompkins Square in New York und führen zugleich zu neuen Begegnungen.

Städtebauliche Techniken des Verbindens

Die genaue Gestaltung der Haut der Stadt kann neue Beziehungen herstellen und ermöglichen – oder zerstören und verunmöglichen. Nach De Solà-Morales bieten sich drei verschiedene Techniken des Verbindens an, um das vorhandene Potenzial in Abhängigkeit der vorgefundenen Situation zu aktivieren:

1. Dort, wo etwas zum Verbinden fehlt, gilt es, «einen Ort zu schaffen». Dies geschieht durch das Erzeugen von Beziehungspotenzial, also durch «Dinge erfinden»²² – ein Beispiel hierfür ist der Bauernmarkt, der an einem bestimmten Tag Beziehungspotenzial erzeugt.
2. Dort, wo genügend Beziehungspotenzial vorhanden ist, reicht es häufig, «Dinge zu überlagern», um eine «kondensierte Form»²³ zu erreichen, wie es der Entwurf des Campus Center mit seinem Zusammenbringen der verschiedenen Bewegungsströme und Programme illustriert.
3. Bei großer Diversität wie am Tompkins Square wird es notwendig, «Dinge in einen Gegensatz zu stellen», um eine «heterogene Akkumulation»²⁴ zu erzeugen.

22 de Solà-Morales, Manuel, S. 31–71

23 de Solà-Morales, Manuel, S. 81–107

24 de Solà-Morales, Manuel, S. 115–141

Diese drei Grundtechniken des städtebaulichen Verbindens sind auf unterschiedlichsten Maßstäben und in vielfältigen Kombinationen möglich. Mit ihnen kann eine Ausgangslage hergestellt werden, die Urbanität ermöglicht. Wenn sich durch die Handlungen der Menschen dann auch tatsächlich Urbanität – also friedliche und produktive Interaktionen im und mit dem materiellen Raum der Dinge – einstellt, können wir erkennen, warum Urbanität als wichtigste Ressource der Stadt gilt: Sie eröffnet Handlungspotenzial und Bedeutungen.

Aus dem Städtebau heraus gedacht, beschäftigt sich das urbane Projekt mit der sozialen Dimension und damit mit der Kraft, der Wirkung und der Suggestion der Dinge in ihrer präzisen Geometrie und Materialität. Die Haut der Stadt ist damit untrennbarer, aktiver Teil des Urbanen. Ihre Eigenschaften entscheiden darüber, ob Urbanität möglich wird. Ein Beispiel ist das gestalterische Konzept der Porosität der Stadt, das Richard Sennett beschreibt.²⁵ Er zeigt auf, dass räumliche Nähe alleine noch nicht ausreicht, damit Beziehungen möglich werden. Die Porosität, also die durchlässige Ausgestaltung der Grenzen

25 Sennett, Richard: 2006



Abb. 16 Porosität – durchlässige Fassaden, vielfältige Übergänge und kleinteilige Differenzierung ermöglichen Austausch und Nutzung zwischen öffentlichem und privatem Raum an einer Straße in Rotterdam.

Abb. 17 Verbinden – der neue Park Madrid Río verbindet vormals getrennte Stadtteile und ermöglicht vielfältige Episoden.

zwischen den verschiedenen städtischen Räumen, ist für ihn maßgebend. Er veranschaulicht diese Überlegung anhand des Übergangs von der Straße über die Vorzone zum Erdgeschoss. Sennett beschreibt die abweisende Haltung von Gebäuden, die durch glatte, oft undurchsichtige oder verspiegelte Fassaden sowie abstandshaltende Umfriedungen und Grünstreifen entsteht. Eine poröse Gestaltung hingegen weist Öffnungen auf, die visuellen und physischen Kontakt erlauben (Lesbarkeit, Zugänglichkeit), oder Vorzonen, die genutzt (Lebensfähigkeit, Nutzbarkeit) und gepflegt (Kontrollfähigkeit) werden und somit zu vielfältigen Beziehungen einladen. ^{Abb. 16} Eine ausreichende Porosität der Stadt ist ein notwendiges materielles Merkmal für ihre Urbanität der Dinge, die mannigfaltige Beziehungen ermöglicht.

Ein großmaßstäbliches Beispiel für ein urbanes Projekt, das auf vielfältige Art und Weise mit städtebaulichen Techniken des Verbindens arbeitet, ist «Madrid Río». 2006–2010 wurde die trennende, das städtische Leben massiv störende Ringautobahn M-30 in Madrid unter die Erde verlegt; an ihrer Stelle wurden zehn Kilometer Parklandschaft am Fluss Manzanares verwirklicht. Durch diese mutige «Erfindung» in einer Situation, die kaum Beziehungen und nur sehr eingeschränkt Beziehungspotenzial aufwies, wurde für Madrid «ein Ort geschaffen». ^{Abb. 17} Es ist

ein großes urbanes Projekt, in dem auf vielen Maßstäben durch die städtebaulichen Techniken des Verbindens eine neue Haut der Stadt geschaffen wurde, die durch Artikulation, Komplexität und Differenzierung neuen Beziehungsreichtum und neues Beziehungspotenzial – also Urbanität – ermöglicht hat. Durch eine klar artikulierte und damit für viele verschiedene Nutzer lesbare urbane Form in Gestalt eines Parks unterschiedlich nutzbar und im Kontrast zum kompakten und glutheißen Stadtkörper Madrids konzipiert, vereint das Terrain «still und heimlich Bürger und Räume», wie es Ginés Garrido, einer der verantwortlichen spanischen Architekten, ausdrückt.²⁶ Täglich eignen sich 60.000 Besucher die neue Anlage auf verschiedene Arten an, durch Aufenthalt auf den Bänken am Flussufer, durch Gebrauch der Wege, der Spielflächen und Kioske, durch Wahrnehmung des Rauschens des Manzanares, durch die Teilnahme an Kundgebungen, durch Beobachtung von Liebespaaren, gestikulierenden Pensionären und rumalbernden Teenagern, denen derselbe materielle Raum auch als Lebensraum dient. Damit wird der Park von den Benutzern wahrgenommen, gebraucht und kognitiv differenziert. Die mentalen Bilder und Strukturierungen werden durch die Nutzer mit Werten und Konzepten verknüpft, zum Beispiel mit «zugänglich», «sicher», «brauchbar», «Ort des Verliebten», «schön», «meine Lieblingswiese» und «gut». Durch diese Bezüge der jeweiligen Nutzer mit anderen Nutzern und dem materiellen Raum erlangen der Park und seine materiellen Elemente vielfältige Bedeutungen, die dazu führen, dass verschiedenste sozial-räumliche Beziehungen miteinander verflochten werden – das Projekt hat so beispielsweise die Bedeutungen des Manzanares für die Bewohner Madrids grundlegend verändert und die angrenzenden Stadtteile als Quartiere am Fluss in einen neuen Zusammenhang gebracht. Der Park ist nicht nur ein beliebter öffentlicher Ort des Aufenthalts, sondern auch eine sozial-materielle Ausgangslage für Folgehandlungen verschiedenster Akteure. Mittlerweile werden Stadtentwicklungsprojekte entlang des Flusses initiiert, Fußballclubs

gegründet, Restaurants eröffnet, Feste gefeiert, Demonstrationen organisiert und zukünftig werden sehr wahrscheinlich auch Bereiche des Parks für neue, noch nicht vorhergesehene Nutzungen aufbereitet. All diese neuen Episoden entstehen nicht nur, aber auch wegen des urbanen Projekts: «Madrid Río» stellte Urbanität nicht her, ermöglichte aber etliche Beziehungen und hat demzufolge erheblichen Einfluss auf die sich einstellende Urbanität: den Beziehungsreichtum und das Beziehungspotenzial des materiellen Raumes mit Menschen und Lebewesen entlang des Manzanares. ^{Abb. 18}

26 Kramer, Brigitte



Abb. 18 Erfahrungen – Erlebnisse, Begegnungen, Eindrücke verbinden die Nutzer miteinander und mit der neuen «Haut der Stadt».

Tim Rieniets
Nicolas Kretschmann
Myriam Perret
Professur Kees Christiaanse,
ETH Zürich (Hg.)

Die Stadt als Ressource

Texte und Projekte
2005–2014

Professur Kees Christiaanse,
ETH Zürich



© 2014 by jovis Verlag GmbH
Das Copyright für die Texte liegt beim Autor.
Das Copyright für die Abbildungen liegt
bei den Fotografen/Inhabern der Bildrechte.

Alle Rechte vorbehalten.

Werden mehrere Autoren angegeben, so waren diese
zu gleichen Teilen am Beitrag beteiligt. Autoren werden in
alphabetischer Reihenfolge aufgelistet.

Die Autor/innen und Herausgeber haben sich bemüht, alle
Inhaber von Urheberrechten ausfindig zu machen.
Sollte dies nicht in allen Fällen gelungen sein, bitten wir,
sich mit den Herausgebern in Verbindung zu setzen.
Allfällige fehlende Angaben werden in folgenden Ausgaben
berichtigt und ergänzt.

Herausgeber

Tim Rieniets, Nicolas Kretschmann, Myriam Perret;
Professur Kees Christiaanse, ETH Zürich

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Departement Architektur
Professur für Architektur und Städtebau
Prof. Kees Christiaanse
www.christiaanse.arch.ethz.ch

Konzept und Idee

Tim Rieniets, Nicolas Kretschmann, Mark Michaeli,
Christian Salewski; Professur für Architektur
und Städtebau, Prof. Kees Christiaanse, ETH Zürich

Redaktion

Hanna Disch, Myriam Perret

Autoren

Martina Baum, Benedikt Boucsein, Kees Christiaanse,
Daniel Kiss, Thomas Kovári, Nicolas Kretschmann,
Simon Kretz, Anne Mikoleit, Tim Rieniets, Christian Salewski,
Michael Wagner

Studentinnen und Studenten

Ariane Allemann, Evran Alper, Stephan Anders, Dijana Bajić,
Sandor Balogh, Carmen Baumann, Jorge Blandon, Stefania
Boggian, Alessandro Bosshard, Jonas Brun, Manuel Burk-
hardt, Luca Camponovo, Gian Degunda, David Dalsass, Andy
Egolf, Linda Epp, Julianne Gantner, Sandra Gautschi, Jürg
Grassl, Johannes Grissmann, Christian Gut, Michael Gunti,
Naomi Hanakata, Philip Haspra, Gregor Haussener, Simone
Hicks, Sarah Hintermann, Jacqueline Hofer, Nina Hug, Rolf
Jaeggi, Darius Karácsony, Morten Kjer Jeppesen, Laura
Kopps, Georg Krüger, Florian Kühne, Nico Läser, Matthias
Leutert, Xiang Li, Roger Lienert, Eva Luginbühl, Nik Lugin-
bühl, Chantal Lutz, Selina Masé, Andreas Möhl, Lorenz
Müller, Arbnor Murati, Saskja Odermatt, Fabienne Ohnsorg,
Lukas Prestele, Florian Roth, Monika Rudschewski, Sarah
Sassi, Sophie Savary, Patrick Schneider, Roberto Schu-
macher, Angela Schütz, Franziska Singer, Milena Sobanski,
Christina Sulzer, Cornel Stäheli, Basil Spiess, Samuele
Tirendi, Lukas Treyer, Louis Wangler, Lenita Weber, Karin
Zimmermann, Sarah Züger

Hilfsassistenten

Ana Pereira, Daniela Voss

Umschlagmotiv und Illustrationen
Caspar Pauli mit Birgit auf der Lauer

Bildbearbeitung
Salome Rinderknecht

Übersetzung aus dem Englischen
Stephanie Rupp, Berlin; Jörn Frenzel, Berlin

Gestaltung und Satz
1kilo, Dorothee Wettstein

Lithografie
Bild1Druck, Dirk Gerecke

Druck und Bindung
GRASPO CZ, a. s., Zlín

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

jovis Verlag GmbH
Kurfürstenstraße 15/16
10785 Berlin

www.jovis.de

jovis-Bücher sind weltweit im ausgewählten Buchhandel
erhältlich. Informationen zu unserem internationalen Vertrieb
erhalten Sie von Ihrem Buchhändler oder unter
www.jovis.de.

ISBN 978-3-86859-348-8

Kees Christiaanse	Vorwort	7
Tim Rieniets	Die Stadt als Ressource Eine Einleitung	9
Benedikt Boucsein	Situationen Vom Sehen, Erleben und Verändern städtischer Räume	25
Fotoprojekt	Aufnehmen Fotografie als Mittel zur Erkennung städtischer Potenziale: ein Projekt in Zürich	35
Tim Rieniets	Kartieren Defizite und Potenziale der kartografischen Darstellung städtischer Räume	47
Michael Wagner	Bilder der Stadt Fotografische Beobachtungen, Analysen und Projektionen urbaner Qualitäten	61
Christian Salewski	Möglichkeitsräume Entwerfen für eine offene Zukunft	73
Entwurfsstudio	Offenheit entwerfen Städtebauliche Optionen zur Nachnutzung eines Flugplatzes: ein Projekt in Dübendorf	83
Thomas Kovári	Imagination Das Bild in Entwurf und Kommunikation	95
Simon Kretz	Narration Die Erzählung als Entwurfswerkzeug	103
Anne Mikoleit	Alternative urbane Praktiken Raumproduktion jenseits von Staat und Markt	115
Daniel Kiss	Inwertsetzen Planung von urbanen Wertekonstellationen	125

Entwurfsstudio	Resilienz entwerfen Die Kombination von Stabilität und Flexibilität als Ressource: ein Projekt in Belgrad	135
Martina Baum	Umnutzen Vom Sonderfall zum Normalfall: Umnutzung in der Stadtentwicklung	145
Entwurfsstudio	Umdeuten Städtebauliche Strategien zur Aufwertung einer Großwohnsiedlung: ein Projekt in Perm	155
Simon Kretz Christian Salewski	Urbanität der Dinge Beziehungsreichtum und Beziehungs- potenzial als Ressource	167
Tim Rieniets	Begegnungsräume Öffentlich genutzte Räume als das Verbindende in der Stadt	181
Entwurfsstudio	Reorganisieren Neue urbane Qualitäten im Bestand: ein Projekt in Rotterdam	193
Christian Salewski	Parzellierung und Transformation Die Bedeutung des Stadtgrundrisses für die Adaptierbarkeit urbaner Strukturen	199
Entwurfsstudio	Ermöglichen Strategie zur Stimulierung privater Bautätigkeiten: ein Projekt in Istanbul	211
Entwurfsstudio	Widerstände schaffen Nährböden urbaner Entwicklungen: ein Projekt in Chengdu	223
	Biografien	237
	Bildnachweis	241
	Literaturverzeichnis	245